taz, 14. März 2006

Geiz ist out

„Du sollst nicht sparen!" So lautete das Gebot der Stunde an den Münchner Kammerspielen. Ein Wochenende mit Theaterproduktionen rund ums Geld

VON SABINE LEUCHT

„Orient" steht auf der Schürze im Camouflage-Look, „Payola" auf diesen merkwürdig hübschen Geldscheinen, mit denen man in den Münchner Kammerspielen zwei Tage lang bezahlen muss. Jürgen Kuttner will dort mit einer 100-prozentigen Erbschaftsteuer die Gemeinden entschulden und Émile Zolas Verschwender Saccard hält die Ausschweifung wie das Geld für den Dünger, „aus dem der Fortschritt der Menschheit hervorwächst".

„Du sollst nicht sparen", das Gebot der gesamten Spielzeit, stand auf der Fahne, die das Theater der bayerischen Landeshauptstadt zwei Tage lang gegen den „Geiz ist geil"-Zeitgeist und die blinde Kumpanei mit ihm schwenkte. 18 „Brandherde" – Performances, Installationen und Diskussionen zur Themen-Trias Geld, Wert und Tausch – loderten überall in den Eingeweiden des Theaters auf. So verquer der Befehl zur Aufgabe eines Verzichts in seiner buchstäblichen Lesart anmutet, so emsig haben sich Frank Baumbauer und Crew um seine Einhaltung bemüht. Nicht nur finanziell vom „Siemens Arts Program" unterstützt und mit leider fatalen Folgen für die Besucher, die fortwährend gezwungen waren, Verluste zu realisieren. Von den allein sieben Eigenproduktionen nach Motiven aus Zolas Roman „Das Geld" habe ich am Ende nur drei gesehen. Vieles andere höchstens halb, mit einem Auge immer auf dem Ablaufplan.

In Chris Kondeks Börsenspiel „Dead Cat Bounce" segnet ein Börsianer per Videokonserve die Kraft der Entscheidung. Life im Event-Overkill der „Brandherde" unterwegs, wähnt man sich mitten in einem Tauglichkeitstest für diesen Job und zugleich in der Sackgasse: Wer nicht frühzeitig abspringt, den bestraft die verschlossene Tür; wer sich zu schnell verabschiedet, läuft Gefahr, den größten Gewinn zu verschenken. Am Ende nimmt jeder ein Portfolio voller Erfahrungen mit nach Hause und hat von der Gier gekostet, die das Geschäft belebt: Denn was immer man gesehen hat, der Markt hätte weit mehr hergegeben! Zum Beispiel im Töpfemeer der Kammerspiel-Farbküche, wo mein Erlebnis-Parcours begann: Dort hatte Regina Wenig ein Kochduell zwischen einem Araber und einem Deutschen angerichtet. Mit viel Lust an der Ironisierung von Klischees trugen hier Orient (Hammelhoden) und Okzident (Coq au vin) den Kampf der Kulturen mit Gewürzen an Tierkadavern aus. Das Publikum durfte kosten.

Apropos Ökonomie: Jürgen Kuttner kann wegen seines hippeligen Naturells nicht anders, als sich zu verschwenden

Gastdramaturg Ralf Fiedler hat aus Zolas langem Roman kurze Skizzen zum lockeren Aus-dem-Handgelenk-Spielen entwickelt, die mal mehr und mal weniger offenbar das Feld des Ökonomischen beackern. Offen zu legen, womit es uns nährt und wozu es uns nötigt, das war das Anliegen des aktuellen „Brandherde"-Projekts, das im vergangenen Jahr mit dem Glauben erstmals den Finger in ein glimmendes Thema legte: damals wie heute teils brillant, liebenswert chaotisch, Synergie erhoffend und mit letzten Erkenntnissen geizend.

Peter Kastenmüller zum Beispiel konfrontiert das gefräßige Kalkül des modernen Genuss-Kapitalisten mit dem geilen Zittern des Wucherers alter Schule. Chris Kondek lässt Stephan Bissmeier und Wiebke Puls in den Straßen des heutigen New York über „the art of money making" parlieren. In der Hardware dieser Videoinstallation – so will es die durchaus sparsame Ökonomie des Einweg-Theaters – marschiert später auch Saccards „perverse Familie" hinein.

Apropos Ökonomie: Jürgen Kuttner kann schon ob seines hibbeligen Naturells nicht anders, als sich zu verschwenden. Sparverbot-Gebot hin oder her. Rabih Mroué aus dem Libanon setzt als Erzähler nur einige charmante Augen- und Mundbewegungen an die Stelle der Show, und seine Rekonstruktion der wahren Geschichte vom „Missing Employee" hält uns bei der Stange. Die halsbrecherische Zickzacklinie zwischen den angeblich mit ihm verschwundenen 3,5 bis 43 Millionen Libanesische Pfund, die ein Mitarbeiter, der Erzählung folgend, aufmalt und an die Wand projiziert, verweist auf den prinzipiell imaginären Charakter des Geldes nicht nur in Bürgerkriegszeiten.

Geld kann zumindest in der Vorstellung beliebig wachsen, schrumpfen und einem alles bedeuten. „Money, money, money", singen die über 70-jährigen Bankräuber in Sandra Strunz' „Vabanque" gerade, als wir uns durch die Türe schleichen. Und als dann einer leise sagt: „Vielleicht sterben wir bald!", plumpst man hart in die Eindeutigkeit der Realität zurück. Dass die Theaterwährung Payola internationale Leitwährung wird, dauert wohl noch etwas. Leider.

Gier? Theater! Detail aus der Produktion „Dead Cat Bounce" von Chris Kondek FOTO: MÜNCHNER KAMMERSPIELE

SZ, 14. März 2006

Geld denkt nicht

„Du sollst nicht sparen"-Wochenende der Kammerspiele

Der Orient kocht Braten vom Lamm und dessen Hoden (erstaunlich lecker, schmeckt wie Kalbsbries), der Okzident Coq au vin und Hühnchenleber. Der Okzident verursacht in Gestalt von Stefan Merki enorme Hektik, zerhackt Huhn und Gemüse, als wäre es der Feind, treibt die Assistentin zu erhöhter Effizienz an, während Raman „Orient" Zaya vor allem auf den Sitz ihres Schleiers achtet. Das Kochduell „Kranker Körper Orient" ist der theatrale Höhepunkt des „Du sollst nicht sparen"-Wochenendes der Kammerspiele, eine Persiflage auf Kochshows, ein ironischer Klischee-Eintopf, eine Entführung in das Serail inklusive möglicher Genese potenzieller Selbstmordattentäter, pointiert durch eine fabelhafte Caroline Ebner als Assistentin zwischen multispektraler Freundlichkeit und siechender Verzweiflung ob des gegenseitigen Missverstehens der beiden Kochkombattanten.

Der Rest der 18 Programmpunkte gibt sich theatral sparsamer, die intellektuelle Reizüberflutung ist mehrheitlich überschaubar. Die Analyse Grimmscher Märchen nach merkantilen Gesichtspunkten krankt zumindest bei „Frau Holle" an Bühnendilettantismus und Absenz von Esprit, die Videoinstallation von Rabih Mroué bleibt ein Rätsel, der Drang deutscher und polnischer Rentner, ihr kleines Häuschen mittels Banküberfall zu finanzieren, beißt sich bald selbst in den Schwanz. Dagegen ist live an der Börse zu spekulieren lustig-entlarvend, weil es die Inhalte der Reichtumsvermehrung als völlig obsolet erklärt.

Zwischen diesen Gastspielen irrlichtern Fetzen aus Zolas „Geld"-Roman herum, die einen in ihrer Ausschnitthaftigkeit wenig weiterbringen. In ihrem 19. Jahrhundert-Aroma wirken sie wie exotische Kolportage bizarrer Spekulation, momenthaft leuchtend im Weiterdenken: Michael Tregor als *50 Cent*, was für ein Witz, herrlich; Christoph Luser als aberwitzige Physis gewordene Lust am Geld, Wiebke Puls wunderschön verliebt sinnierend über den Verlust desselben. Doch Geld stinkt und denkt nicht. Und am Ende bleibt die Erkenntnis, dass es besser ist, welches zu haben, am besten eines, das so subversiv eigenständig ist wie das aus Georg Zoches Transnationaler Republik.

EGBERT THOLL

AZ, 13. März 2006

Ungewohnte Gerüche im Malsaal: Schauspieler Stefan Merki in Aktion bei der Koch-Konkurrenz „Kranker Körper Orient". Foto: Andrea Huber

Mord ist gut, Geld ist besser

Das Kammerspiele-Wochenende »Du sollst nicht sparen«

Wenn schon Kindergeburtstag, dann bitte konsequent. Die Eintrittskarten fürs Themenwochenende „Brandherde – Du sollst nicht sparen" musste man noch in Euro berappen, bevor der Ernst des Spiels zuschlug. Danach gab's T-Shirts, Bücher oder Getränke nur gegen die Kammerspiele-Währung Payola. Doch am ersten Abend endete die Zahlungshoheit gleich hinterm Eingang: „Es kost' ein Euro, hat der Chef gesagt", lehnte die Garderobenfrau verschüchtert den sperrigen Payola-Schein ab. Am zweiten Tag waren die Damen dann instruiert, auf dem schönen Schein zu bestehen.

Aber es muss ja auch ein stolzes Gefühl für die etwas verkopfte Kammerspiele-Dramaturgie sein, wenn man schon zum zweiten Mal (nach „Bunny Hill") das Theater-Territorium zum eigenen Staat erklären kann. Gründer Georg Zoche propagierte die Vereinigten Transnationalen Republiken und erklärte, wie man Macht bekommt: „Mord ist gut, Geld ist besser." Geld kann alles sein, was eine Gemeinschaft dazu erklärt: Zigaretten, Muscheln, Vielflieger-Meilen oder Papier-Payolas.

Womit man in medias res war. Denn alles drehte sich ums liebe Geld – der Erkenntnis-Mehrwert blieb allerdings gering. Die Erklärung der großen Lichtinstallation „Look at the light moving between the buildings" des Libanesen Rabih Mroué las sich auf dem Papier wunderbar, verschloss sich in der Praxis aber hermetisch jeglichem Verständnis.

Ein Highlight war dagegen das Gastspiel „Dead Cat Bounce": Chris Kondek & Co. spekulierten mit dem Eintrittsgeld (und der Beteiligung) der Zuschauer per Computer live an der Wall Street. Ein spannender und erhellender Crash-

Münchner Merkur, 13. März 2006

Feilschen um Kunst, Moral und Markt

Kammerspiele: „Du sollst nicht sparen!"

VON CHRISTINE DILLER

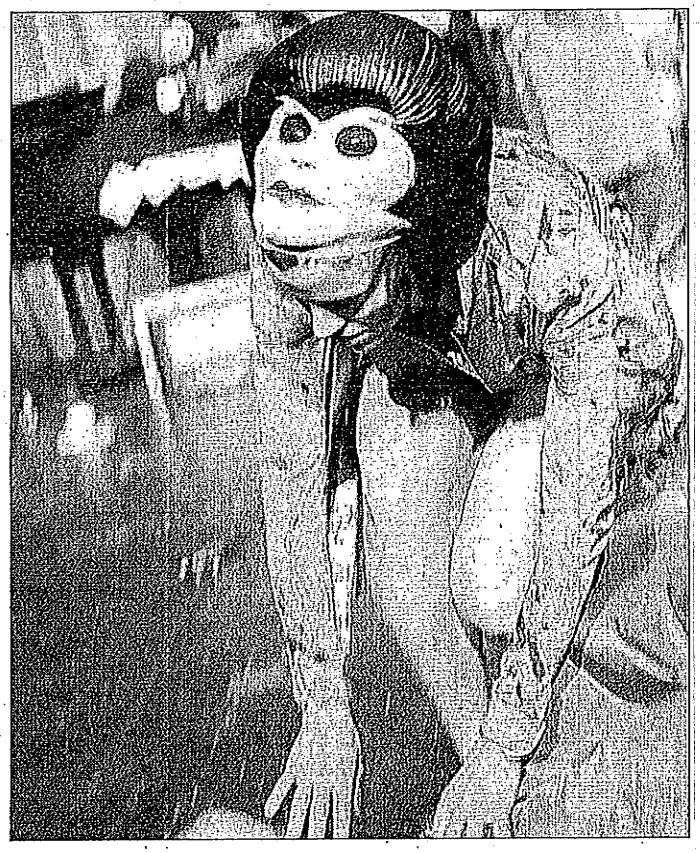
Geld und Kunst sind einander bekanntlich suspekt. Schnell gesellt sich zur Kunst das Wort brotlos, und ist sie es nicht, dann gilt sie als kommerzialisiert. Nähert sich aber das Geld oder derjenige, der es verdient, der Kunst, dann ist er vom Verdacht nicht frei, sich nur mit ihr schmücken zu wollen. Trotz des gespannten Verhältnisses setzten sich die Münchner Kammerspiele bei ihrem Themenwochenende „Du sollst nicht sparen!" der Konfrontation mit dem Geld aus: Sie feilschten um den Marktwert von Kunst und Moral, Fantasie und Anarchie. Das Theater jedenfalls stand damit hoch im Kurs, waren doch beide Tage ausverkauft, und es drängte sich das bunt gemischte Publikum in Werkstätten und Gängen.

Variationen zu Zola und echte Börsen-Zocker

Sogar das Parkett des Schauspielhauses war fast voll besetzt, als zum Auftakt der Künstler Georg Zoche mittels Power-Point-Präsentation seine Idee der Vereinten Transnationalen Republiken in das Bühnenportal projizierte. Der smarte Herr mit der verdächtigen Langhaarfrisur machte die versammelten Individuen darauf aufmerksam, dass ihre Interessen nur innerhalb einer Nation, nicht aber darüber hinaus im globalen Geschehen vertreten würden, und fordert daher neue Machtstrukturen. „Moral ist gut, Geld ist möglicherweise besser", so das Motto, und seine direkte Demokratie ohne Parteien fing bereits im Foyer an: Dort konnte man sich einbürgern lassen und musste bei der Bank Euro in so genannte Payola tauschen, wollte man nicht dürsten. Monetärer Ausnahmezustand im Theater.

Von der Bank ist es zu den Bänken nicht weit, und so durfte unter mehreren Installationen etwa der Münchner Künstler Martin Wöhrl seine aus gefundenen Materialien gefertigten Sitzgelegenheiten anbieten. Von ähnlich beliebig anmutender Aussagekraft wie die Bank-Bänke waren die Eigenproduktionen der Münchner Kammerspiele, kleine Variationen über Emile Zolas Roman „Das Geld", die ein wenig Vorwissen erforderten. Da ließ Roger Vontobel die Geliebte des Romanhelden Saccard in der Schlosserei unglücklich von der Decke baumeln und seufzen. Peter Kastenmüller gelangen haarsträubende Szenen mit Jochen Noch und Stephan Zinner, die die Erpressung Saccards mit seiner unschönen Vergangenheit darstellten.

Spannung und Lerneffekte brachte dagegen etwa Chris Kondeks Gast-Börsenspiel „Dead cat bounce": Live-Zocken am New York Stock Exchange. Macht und Faszination des Geldes werden doch am besten fühlbar, wenn es real gewonnen oder verloren wird. Spätestens bei diesem Programmpunkt, aber auch im gesamten Treiben der zwei Tage durfte sich der temporäre Bürger der Transnationalen Republik Kammerspiele trotz aller geistigen Anreize als Einzelner doch so recht hilflos fühlen auf diesem Weltmarkt, der an der Maximilianstraße einmal ganz aus der Nähe zu besichtigen war.



„Vabanque": Buntes, verwirrendes Treiben in der Transnationalen Republik Kammerspiele. Foto: Declair

SZ, 10. März 2006

Der Preis des Geldes

Die Kammerspiele entfachen „Brandherde" zum Thema Sparen und Tauschen

Das Gegenteil von Geld oder Ware? Einer wie Jacques Derrida hat dafür rasch ein geeignetes Wort: „Das Preislose!" Aber gibt es das überhaupt?. Rabih Mroué, Theatermacher aus dem Libanon, stellt sich darunter das Licht zwischen Gebäuden vor – und inszeniert dann die Leere im Schauspielhaus der Kammerspiele. Mit seiner eher abstrakten Installation „Look at the light moving between the buildings" und der auf Bürgerkriegs-Verbrechen rekurrierenden Performance „Looking for a missing Employee" ist Mroué der am weitesten gereiste Gast des „Brandherde"-Wochenendes unter dem Motto „Du sollst nicht sparen", das die Kammerspiele diesmal im Kooperation mit dem ideell wie finanziell gar nicht sparsamen „Siemens Arts Program" auf die Beine gestellt haben.

„Vabanque", ein Banküberfall mit Tätern über Siebzig (Regie: Sandra Strunz) und eine Live-Spekulation mit realem Geld (Chris Kondeks „Dead Cat Bounce") kommen aus Berlin, aber auch der vom „Bunnyhill"-Projekt bekannte Münchner Georg Zoche wird in die unabhängige Währung „Payola" einführen, mit der auch bezahlt werden muss: Das Theater wird dann politisch-diskursiver Brennpunkt, handfeste Tauschbörse und intime Gemeinschaft von Payola-Besitzern und -Ausgebern sein.

Aber die Kammerspiele haben nicht nur eingekauft, sondern auch selbst produziert: Aus Emile Zolas Roman „Das Geld", dessen Hauptfigur Saccard sich ebenfalls brav getreu des Sparverbots verhält, hat Gast-Dramaturg Ralf Fiedler sieben Motive extrahiert und zu kleinen Stücken geformt. So taucht etwa Felicitas Brucker in Saccards eigenartigen familiären Kosmos ab, Chris Kondek verfertigte einen Videoclip zur Faszination des Ruins, und Johan Simons fordert die Utopie einer geldlosen Gesellschaft heraus. „Zolas figurenreicher Roman", so Fiedler, „ist das erste große Buch über die Börse. Und Saccard ist eine ambivalente Figur mit einer fast revolutionären Vorstellung von Geld. Für den ist das Geld nicht der große Haufen, der sich staut, sondern der Fluss, das dauernd Verrinnende." Und sein Blick auf den Orient, den er in Wirklichkeit ausbeuten will, so Fiedler, „ist der auf einen verdorrenden Körper, dem man das Geld als Essenz aus Blut, Wasser und Sperma zuführen muss, damit er überhaupt wieder irgendwelche Regungen hat."

Regisseurin Regina Wenig überführt diese ins Biologische hinab stoßende Metaphernkette in ein Kochduell zwischen einem Iraner und einem Münchner, während Patrick Wengenroth in „P(l)ay" über die Spielsucht an Börse und Roulettetisch zu Gott kommt, der über den „Brandherden" der vergangenen Spielzeit thronte. Und und und. Verschwenderische 18 Veranstaltungen um die Themen-Trias Geld, Wert und Tausch toben in zehn teils erstmals bespielten Räumen, durch die man sich seinen eigenen Weg zur Erkenntnis bahnen muss: Sicher ist, es erwartet einen keine Wirtschaftsmagazin-Veranschaulichung und kein Theorie-Bombast. Schon eher ist mit kleinen Aha-Erlebnissen zu rechnen. „Ich sehe das Ganze als eine Art Erlebnisparcours", meint Fiedler, wo komplexe Zusammenhänge an Körper und an konkrete Situationen gebunden werden. „Geld ist ja für uns, was für die Fische das Wasser ist. Ein Medium, das wir kaum wahrnehmen." Daher fällt uns beim Lesen vielleicht gar nicht auf, dass Zola in „Das Geld" alle menschlichen Beziehungen an finanzielle Transaktionen koppelt: Das ist schließlich noch immer unsere Welt. Doch während der Wucherer in Zolas Roman noch an Wertpapieren riecht, wird man in anderen Veranstaltungen mit den Kurven und Charts des modernen Cyberkapitals konfrontiert – und die sind garantiert geruchsfrei.

Das Theater spiegelt diese unterschiedlichen Dimensionen des Geldes auf seine Art: Inszenierungen mit „extremer Realqualität" (Fiedler) stehen neben Artifiziellem – und dann beginnt mitten in der Schlosserei eine Schlosserin zu erzählen und wird allmählich erst als Figur erkennbar. Fiedler hält solche Verblüffungseffekte für wichtig: „Es soll ja auch nicht nur Theater sein, es geht ja um die Realität. Bei allem Spaß, den man dabei haben soll."

Spaß hatte Georg Zoche eher weniger, als er letzte Woche auf einer Unesco-Konferenz in Buenos Aires anregte, die Rolle des US-Dollars als Weltleitwährung zu überdenken, da so zum Beispiel der Irakkrieg, der laut Zoche „das Neunfache der Goldreserven der Welt verschlingt", auf dem Rücken der Weltgemeinschaft ausgetragen wird. „Interessierten" Vertretern von Weltbank und IWF gab er seine Visitenkarte – seither ist die Website der von ihm gegründeten „Vereinten Transnationalen Republiken" (www.utnr.org) nicht mehr erreichbar. Der amerikanische Provider, erzählt Zoche, ignoriere bislang alle Nachforschungs-Versuche. Wer zum Wesen des Geldes hinabtaucht, dem trübt sich unter Umständen das Wasser ein. Doch dann kann man es wenigstens sehen. Ganz klar! *(„Brandherde", heute ab 18 Uhr, Samstag ab 17 Uhr in den Kammerspielen.)* SABINE LEUCHT

AZ, 8. März 2006

AZ Mittwoch, 8. 3. 2006

Kammerspiele
Zwei Tage geht's nur ums Geld
Seite 20

»Du sollst nicht sparen!«

Kammerspiele: Zwei Tage dreht sich alles ums Geld

Dass Geld die Welt regiert, weiß man schon seit geraumer Zeit. Dass es auch für die Münchner Kammerspiele eine große Rolle spielt, wurde spätestens mit dem aktuellen Spielzeit-Motto „Du sollst nicht sparen!" klar. Dieses „elfte Gebot" liefert auch den Titel für das kommende Themenwochenende aus der „Brandherde"-Reihe des Theaters, das vom Siemens Arts Program unterstützt wird.

Freitags und samstags öffnen die Kammerspiele nahezu alle Räume, um mit (teilweise mehrfach aufgeführten) Eigenproduktionen, Gastspielen, Installationen und Performances den gesamten Geld-Kosmos auszuleuchten. Für den theoretischen Unterbau sorgen zudem noch eine „Schulung" und Diskurs-Angebote. Das Wochenende soll die Vielfältigkeit von Geld-Verhältnissen bewusst machen. „Es geht auch um ein Staunen, wie umfassend die Sphäre des Geldes ist", sagt Dramaturg Ralf Fiedler, der als freier Mitarbeiter der Kammerspiele die zweitägige Veranstaltung mitbetreut.

Federführend konzipierte Fiedler die sieben kleinen Eigenproduktionen der Kammerspiele, die Motive aus Emile Zolas Roman „Das Geld" als Leitfaden haben. Aus der im neunzehnten Jahrhundert angesiedelten Geschichte um den Pariser Spekulanten Saccard wurden kurze Inszenierungen entwickelt. So wird Saccards Projekt, eine Art finanziellen Kreuzzug ins Morgenland zu veranstalten, vom Stück „Kranker Körper Orient" im Malsaal aufgegriffen.

Wer sich zwischen den einzelnen Produktionen stärken will, muss mit einem Währungswechsel rechnen: In den Räumlichkeiten der Kammerspiele hat am Wochenende der Euro ausgedient, gezahlt werden kann nur in Payola, der Währung der Vereinten Transnationalen Republiken. Ihr Mitgründer Georg Zoche wird mit einer „Schulung" ins transrepublikanische Reich einführen.

Im preisgekrönten Gastspiel „Dead Cat Bounce" werden die Freitags-Einnahmen per Live-Schaltung an die Wall Street gebracht, inklusive möglicher Gewinnausschüttung ans Publikum. Der Künstler Rabih Mroué greift mit einer Installation Derridas Überlegungen zum Preislosen auf. Bei aller Geld-Theorie soll jedoch das Vergnügen nicht zu kurz kommen, wie Ralf Fiedler betont: „Man soll über das Medium Geld etwas kapieren und am Medium Theater Freude haben." **Johannes Göbel**

Kammerspiele, Freitag ab 18 Uhr, Samstag ab 17 Uhr, Karten für zwei Tage 15 (erm. 7) Euro, für einen Tag 9 (erm. 5) Euro, ✆ 233 96 600, www.muenchner-kammerspiele.de

Münchner Merkur, 10. März 2006

Kammerspiele: „Geld"-Aktion

„Du sollst nicht sparen", warnen die Münchner Kammerspiele in dieser Spielzeit ihre Geldgeber, Besucher und vermutlich auch sich selbst. Mit kleinen Extras rund um die großen Produktionen knausert Frank Baumbauers Haus jedenfalls nicht. Wie bereits bei „Glaubenskriege" findet nun ein Themenwochende statt, in dessen Mittelpunkt das „Geld" steht. Emile Zolas gleichnamiger Roman bildet das Rohmaterial für sieben Eigenproduktionen.

Johan Simons etwa befasst sich in „Anderer Planet" mit der Utopie eines Schülers von Karl Marx und Roger Vontobel in „Schmutz der Liebe" mit der enttäuschten Geliebten des Romanhelden Saccard. Installationen (Rabih Mroué, Martin Wöhrl) und Gastspiele (Chris Kondek, norton.commander.production) ergänzen die beiden leicht unterschiedlichen Tagesprogramme. Wer sich allerdings hineinstürzt, darf an Experimentierfreude nicht sparen. Georg Zoche etwa fordert zum Eintritt in seine Vereinten Transnationalen Republiken den Umtausch von Euro in die Performance-Währung Payola. ■ dil

■ Heute ab 18, morgen ab 17 Uhr. Karten: 089/23 39 66 00.

SZ Extra, 9.-15. März 2006

THEMENWOCHENENDE

Des Mammons zwei Gesichter

Geld regiert die Welt. In kaum eine Zeit scheint dieser Satz besser zu passen als in unsere heutige. Sind in unserer globalisierten Welt überhaupt noch andere Werte als die des schnöden Mammons denkbar? Warum horten wir den Zaster lieber, als ihn auszugeben oder zu verteilen? Und wie steht es mit unserer Demokratie, wenn man mit Geld Meinung kaufen kann? Mit diesen und ähnlichen Fragen beschäftigt sich das zweite große Themenwochende in den Kammerspielen.

„Du sollst nicht sparen" heißt das Motto für die beiden Tage, in denen es neben Inszenierungen, die sich auf die soziale, politische und ideelle Wirklichkeit unserer Tage bezieht, Performances, Gastspiele, Diskurse und Schulungen rund ums Thema Geld geben wird. Der niederländische Regisseur Johan Simons zeigt sein Stück „Anderer Planet", Roger Vontobel vom Hamburger Schauspielhaus inszeniert „Schmutz der Liebe" und Chris Kondeks Börsenspiel „Dead Cat Bounce" („Sparversion") verspricht im wahrsten Sinn des Wortes „ausgezeichnete" Unterhaltung. ARIANE WITZIG

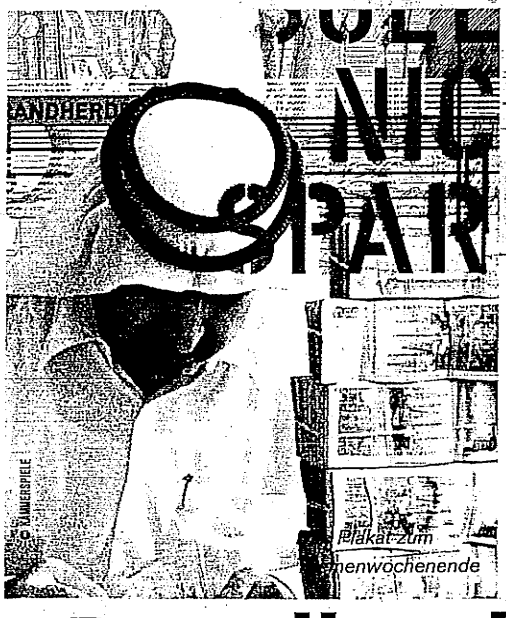
- Themenwochenende „Du sollst nicht sparen", Fr., 10. (18 Uhr), und Sa., 11. März (17 Uhr), Kammerspiele, Schauspielhaus, Maximilianstraße 26-28, Termine siehe Liste Seite 2, ☎ 23 39 66 00

Ohne Moos viel los

Wie der Abend im Eimer landet

■ Verkehrte Welt: Mitten auf der Luxusmeile Maximiliansstraße spielt der Mammon verrückt. In den Räumlichkeiten der Kammerspiele gelten plötzlich ganz neue Gesetze. Am 10. und 11. März heißt hier die Devise: **Du sollst nicht sparen!** Und dies bringt zum Beispiel mit sich, dass plötzlich keine Euros mehr akzeptiert werden. Gleich am Eingang muss man das liebgewordenen Pinkepinke in „Payola", die offizielle Währung der Vereinten Transnationalen Republiken, umtauschen. Zum Glück hilft den Ratlosen Georg Zoche, Mitgründer und Präsident der Payola-Zentralbank, bei allen Fragen weiter und führt kompetent eine erste Schulung durch. Im Theaterraum beschäftigen sich die Regisseure der Kammerspiele mit nur einem Thema: „Das Geld", den Roman von Emile Zola aus der Prachtzeit des großbürgerlichen Protz-Kapitalismus. „Kranker Körper Orient" (Leitung: Regina Wenig) nimmt die zentrale Metapher des Romans wörtlich. Hier fließen Geldströme und schließen sich Blutkreisläufe: Geld ist das Blut, der belebende Saft. Felicitas Brucker geht in „Die perverse Familie" einen Schritt näher ran und beleuchtet die Familien-Machtstrukturen, die Zolas Helden Saccard antreiben. „Geld aus Dreck" schließlich, inszeniert von Peter Kastenmüller, beschäftigt sich mit Saccards Vorgeschichte als Vergewaltiger. Und „Anderer Planet" (Leitung: Johan Simons) schließt mit einer Vision von einem „kollektivistischen" Staat, in dem endlich alles Geld abgeschafft ist. Wem der Sinn eher nach theoretischem Überbau steht, der sollte seine Schritte in die „Jackson Pollock Bar" lenken. Hier wartet Systemtheoretiker Niklas Luhmann und erklärt die Welt ganz persönlich. (Kammerspiele, 10.3.)

Applaus, März 2006



Unter dem Motto »Du sollst nicht sparen!« dreht sich an den Kammerspielen ein Wochenende lang alles ums Geld.

Brandherd GELD

Money makes the world go around« – von der Macht des Geldes wusste schon Liza Minelli alias Sally Bowles im 1972 produzierten Musical *Cabaret* nachhaltig ein Lied zu singen und steht dabei exemplarisch für die Blüten, welche die Kunst in der Auseinandersetzung mit dem schnöden Mamon hervorzubringen in der Lage ist.

In den Kammerspielen nähert man sich an einem prall gefüllten Theaterwochenende zentralen Fragen wie »Welches andere Wertraster als Geld ist in der globalisierten Welt denkbar?«, »Warum horten wir Geld, statt es auszugeben?« und »Wie steht es um die Demokratie, wenn man mit Geld Meinung kaufen kann?«. Theaterstücke, Installationen, Performance und Diskurs kreisen – in Zusammenarbeit mit dem Siemens Arts Program – um die Themen Geld, Wert und Tausch. Gastspiele wie *Dead Cat Counce (»Sparversion«)* von Chris Condek versprechen im wahrsten Sinne des Wortes »ausgezeichnete« Unterhaltung. Als programmatischen Leitfaden der Eigenproduktionen hat Ralf Fiedler den Roman *Geld* des französischen Schriftstellers Émile Zola (1840–1902) gewählt. Die Zweideutigkeit des Geldes – Leben spendend einerseits und vernichtend andererseits – behandelt Roger Vontobel in *Schmutz der Liebe*. Das Bild »Geld als belebender Saft« wird unter der Leitung von Regina Wenig in *Kranker Körper Orient* kritisch hinterfragt. Von Spielsucht und Genesung erzählt Patrick Wengenroths »Geldstück« *P(l)ay*. Von der Utopie eines Staates, in dem das Geld abgeschafft ist, handelt schließlich Johan Simons' Inszenierung *Anderer Planet*. *pil*

▶ Themenwochenende: *Du sollst nicht sparen!* 10./11. März auf allen Bühnen. Zeitplan vor Ort erhältlich. Karten: Tel. (089) 23 39 66 00.

Applaus, März 2006

FOTO: H.-J. BUSCHHOLZ/DTV

C. Bernd Sucher

Was soll der Geiz!

Du sollst nicht sparen« – unter diesem Motto bieten die Münchner Kammerspiele in diesem Monat ein Themenwochenende an. Was auch immer es dort zu sehen, zu hören, zu fühlen geben mag, dass Frank Baumbauer und sein Ensemble sich wehren gegen den blöden, bescheuerten, bekloppten »Geiz ist geil«-Spruch, ist jedes Lob wert. (Hier braucht's wirklich alle drei Adjektive!)

Was ist geil, was sexy am Geiz und an geizigen Menschen? Wer der Bibel nicht glauben schenken will: 1. Timoth. 6,10: »Avaritia prima scelerum mater« (»Geiz ist die Mutter aller Übel«); wer Sallust nicht zustimmen will, der behauptete, Geiz könne nie die Sache eines Weisen sein, weil er verweichliche und verdumme, dem muss zumindest ein Spruch von Karl Peltzer gefallen: »Geiz verhält sich zur Sparsamkeit wie ein Dilettant zu einem Künstler.« Geiz ist für mich (!) eine der übelsten menschlichen Eigenschaften, weil ein geiziger Mensch – Molières *avare* macht es deutlich – immer auch ein missgünstiger Mensch ist und meist ein Menschenfeind.

Mit Geld zu geizen, ist dabei noch das geringste Fehlverhalten. Weit schlimmer ist es, zu geizen mit seinem Wissen, seiner Zuneigung, seiner Liebe. Denn wer mit diesen ideellen Vermögen geizt, verweigert seinen Mitmenschen den Zugriff auf das, was den Menschen, wäre er nicht geizig, eigentlich erst liebenswert macht und im Falle des Geldes und des Geistes wohl auch sexy.

Was treibt Geizige dazu zu geizen? Zukunftsangst und Todesangst zugleich! Wie Bienen häufen sie materielle und ideelle Güter, arbeiten an deren Vermehrung, als gäbe es keinen Tod. Als würden sie ewig leben.

Wenn also jetzt von einem Theater »Du sollst nicht sparen!« als Schlachtruf ausgegeben wird, dann ist dies auch ein Aufruf zur Freigebigkeit und – wohl auch – eine Absage an jede Form von Egoismus. Ich weiß, der verstorbene ehemalige Bundespräsident Johannes Rau und viele andere forderten in den vergangenen Jahren, die keine fetten mehr waren – und es wird aller Voraussicht länger als sieben Jahre dauern, bis solche wieder anbrechen werden –, er forderte Solidarität. Man steht also auf verlorenem Posten, wenn man wiederholt, was gesagt und nichts genützt hat. Dennoch: Die etwas haben, sie sollten etwas abgeben. Das ist deshalb so einfach nicht, weil auch das Teilen gelernt sein will. Selbst wenn man im Überfluss lebt, ist Fortschenken nämlich ein Verlust. Gäbe es aber nicht diese Menschen, die bewusst freigebig sind statt geizig zu sein, die abgeben statt zu horten: Dieser Staat und viele andere auch hätten weniger Museen, schlechtere Theater, Bibliotheken, Universitäten. Es sind neben vielen anderen auch die Mäzene, die Kulturförderer, die seit Jahrhunderten beweisen, wie hässlich das Geizen und wie schön das Schenken ist. In einer Gesellschaft aber, die Geiz für geil hält, werden diejenigen, die sich anders verhalten, zu Blödmännern und Blödfrauen.

Was die Kammerspiele machen, ist also Widerstand. Theatraler Widerstand gegen eine egoistische, unsolidarische Gesellschaft. Und deshalb freue ich mich darüber. Und ein Volksspruch muss am Ende sein – mit ihm kann man jeden Geizhals, der meint, wir seien blöd, ärgern: »Der Geizhals und ein fettes Schwein wird erst im Tode nützlich sein.«

C. Bernd Sucher

GO München, März 2006

Das 11. Gebot

Ein **Themenwochenende** in den Kammerspielen beschäftigt sich theatral-künstlerisch mit dem profanen wie allgegenwärtigen Thema Geld

Installationen, Performances, Diskurs und Schulung und natürlich Theater beschäftigen sich an zwei Abenden mit dem politisch sozialen Thema „Du sollst nicht sparen". Welche Rolle spielt Geld in unserer Gesellschaft? Inwiefern ist unser Denken gesteuert und geleitet von der Ökonomie und dem Wert des Geldes? Ist eine Gesellschaft ohne Geld überhaupt noch möglich? Die Regisseure der Kammerspiele greifen in ihren Eigenproduktionen auf Figuren oder Bilder aus Emile Zolas Roman „Das Geld" zurück. Spielerisch geht man dem Prinzip des Tauschgeschäfts auf den Grund, Rabih Mroué zeigt seine Performance „Looking For A Missing Employee". Ein Mitbegründer der Vereinigten Transnationalen Republiken berichtet über die Funktionen des Geldes, Jürgen Kuttner beschäftigt sich im Video mit Markt und Marx und legt Platten auf. Luhmann und Heiner Müller als Theoretiker des Kapitalismus nehmen an der Jackson Pollock Bar platz. GO

Brandherde – Du sollst nicht sparen, Fr 10. März ab 18 Uhr, Sa 11. März ab 17 Uhr, in allen Räumlichkeiten der Kammerspiele, Kartentel. 23 39 66 00

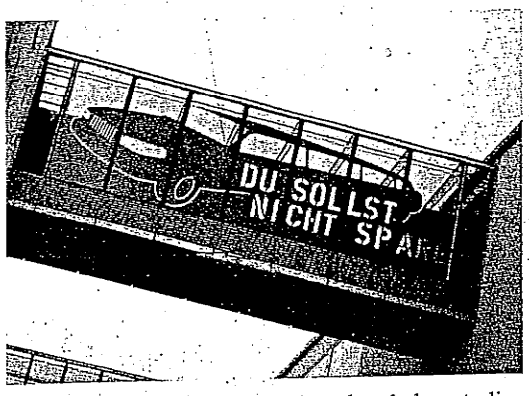
Verlosung

Go verlost 2x2 Karten für Freitag, den 10. März. Zum Gewinnen schicken Sie einfach eine Postkarte an die Redaktion, Stichwort „Brandherde" oder eine SMS an 82283, Kennwort „goquiz Brandherde". **Einsendeschluss ist Dienstag, der 7. März**

Das elfte Gebot: Du sollst nicht sparen

Die Kammerspiele steuern Richtung Klassenkampf

Wo früher Wachstum war, verschwinden jetzt Arbeitsplätze. Die kuschelige soziale Marktwirtschaft ist vorbei und der Markt verlangt, dass alles und jeder sich ihm anpasst. Wie kam es zu dem Primat der Ökonomie über den Wert des Menschen? Welche Auswirkung hat der Markt auf das Individuum? Ist die Globalisierung überhaupt der Feind?



Nachdem in der letzten Spielzeit „Glaube und Religion" das Programm der Kammerspiele bestimmten, ruft das Haus jetzt das Gebot aus: „Du Sollst Nicht Sparen". Davon handelt auch René Polleschs Stück „Schändet eure neoliberalen Biografien". Der Mensch ist dort nichts weiter als Biomasse mit einem sozialen Display und einem Gefühlskonto voller Angst. Aus dem Individuum wird eine neoliberale Biografie, die sich dem verstärkten wirtschaftlichen Druck anzupassen versucht, indem sie immer mehr Eigenverantwortung übernimmt. Manche bleiben einfach auf der Strecke. Sie werden nicht gebraucht und verschimmeln in Regalen. Die Figuren bei Pollesch wissen um all das. Aber einen Ausweg gibt es bei Pollesch nicht. „Die Gesellschaft läuft eben, da kannst du gar nichts dagegen tun. Du Scheißbürger! Hau ab!"

„Sich durchschlagen" ist das Einzige, was als Handlungsmöglichkeit im Kapitalismus zu bleiben scheint. Zum Symbol dieser Strategie wird die Prostitution. Auch in dem Stück „Lulu Live". Der Körper ist ihre Ware, er ist das Einzige, was Lulu verkaufen kann. Sexarbeit als konsequente Verkörperung des kapitalistischen Prinzips.

Was sind das für Menschen, denen am Geldautomat die Karte eingezogen wird, die sich auf Pump neue iPods kaufen und letztlich bei der Schuldnerberatung warten, bis ihre Ziffer aufgerufen wird? Welche Rolle spielen dabei die Banken und der Handel? Diese Fragen stellt die junge Österreichische Autorin Kathrin Röggla in „Draußen tobt die Dunkelziffer". Sie macht uns auf ironische Weise mit Menschen bekannt, die plötzlich die Kehrseite der bunten Konsumwelt kennen lernen, weil sie ihren Dispo maßlos überzogen haben. Und im „Kirschgarten" von Anton Tschechow wird die alte Welt gleich komplett zu Grabe getragen: Haus und Heimat der Familie werden versteigert, weil das Vermögen verbraten ist und sich die Gutsherrin weigert, auf ihrem Grund Ferienhäuser zu bauen. Sie feiert lieber einen Sommer lang und schenkt ihr restliches Geld einem Bettler. Denn: Du sollst nicht sparen!

Carolin von Lowtzow